

Den Hüttenwart haben wir abgeschafft

Autor(en): **Weder, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 35

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DEN HÜTTENWART HABEN WIR ABGESCHAFFT

Ich kenne diesen Berg seit über zwanzig Jahren; regelmässig im August mache ich die Tour auf diesen Dreitausender, vier Stunden von der Basis, einem hübschen, gepflegten, geraniengeschmückten helvetischen Dorf; ich komme um sechs Uhr morgens mit dem Wagen in diesem Dorf an, parke den Wagen bei der Seilbahnstation und gehe ins Stationshäuschen, den kleinen Rucksack mit Dörrobst, einem gekochten Ei, einigen Zitronen, mit Pfeife, Tabak, Zigaretten und der Regionalkarte in der linken Hand, ich kaufe eine Fahrkarte. Nebel dann vor der Ausfahrt, Nebel über dem Campingplatz, als ich als erster hinausschwinge, es ist kalt, feucht, dazu windig; ich esse Dörrobst, dann rauche ich eine Zigarette.

Oben angekommen, auf der Alp, gehe ich eilig, aber ohne Hast, zum kleinen See hinunter, dem See entlang, der trotz des Windes wellenlos bleibt, ich gehe in einer Entfernung von 100 Metern an diesem See vorbei, der flachschengrün durch den Nebel schimmert, algengrün, zähes Geschlinge im kleinen Bergsee. Und dann Alpweiden, kuhfladenbraune Alpweiden, immer noch Nebel, Gejohle von Sennen, die das Vieh zusammentreiben, bellende Hunde, Geruch von Milch und Mist und klebrigem Schweiss aus Hütten und Ställen; ich kenne den Weg, seit zwanzig Jahren gehe ich, regelmässig im August, diesen Weg, ich kenne den Berg, diesen Dreitausender, ich gehe, nebelverpackt, über Steine, die Waldgrenze liegt jetzt hinter mir, 2500 Meter müssen es nun sein, ich weiss es nicht genau, vermute es, ich bin allein, kann mich mit niemandem unterhalten, esse das gekochte Ei, im Gehen esse ich das Ei, dann Dörrobst, ich schwitze, und immer noch der dickste Nebel; hat es einen Sinn, weiterzugehen? nichts zu sehen als schieferfarbenes Schabgestein, Nebelschwaden?

Und plötzlich entsteht über mir ein riesiges Wolkenloch, und vor mir, ich seh's, ein breites Fenster: der Gletscher; das Gewoge und Gedampf des Nebels wird stärker, heftiger, Landschaft aus Schiefer und tropfendem Nebel und Gletscherfenster und Wolkenloch, hellblau, ein fades, wässeriges Blau, aber blau, und der Gletscher grünlich, Bruchstellen grünblau, meterdicke Eisschicht, nach unten schwärzlich, jämmerlich im Schiefer des Gegenhangs verlaufend, und weiter das Gewoge und Geschlinge, der gefährliche Schieferweg, es wird

endlich heller, elf Uhr, Stimmen, undeutlich, aber doch hörbar, mit Echo, Stimmen, ich bin erleichtert, lächerlich, ich kenne doch den Weg, den Aufstieg auf diesen Dreitausender. Und wieder Nebel, aber die Stimmen nun deutlicher, auffälliges Treiben; merkwürdig, denke ich, gehe weiter, und dann plötzlich die grosszügigste Rundschau und diese Ueberraschung: der Gipfel eine riesige Plattform in blendender Sonne, Hunderte von Menschen, die sich tummeln.

Wie denn? frage ich mich; habe ich mich doch verirrt, bin ich auf dem falschen Berg? aber nein, ich kenne doch die Umgebung, und doch: die alte Hütte der früheren Jahre ist verschwunden, ein Hotel ragt zwischen den Felsen und dem Gletschereinerlei hervor, und ringsum ein immenses touristisches Getue, Weiber in Stöckelschuhen und Korkpantoffeln, Kerle, mit Film- und Fotoapparat behängt, ohne Schuhe, in Socken gehen sie herum und sammeln, filmend und fotografierend, Souvenirs.

Wie kommt denn das? meine Verblüffung ist nicht zu übersehen: die haben im vergangenen Jahr eine Kabinen-

bahn auf diesen Dreitausender gebaut, von der anderen Seite herauf, der totalen Menschheit die Rundschau von diesem Berg zu ermöglichen, eine halbe Stunde Fahrt, und die launengeplagten Städter befinden sich inmitten von Gletschern und Schiefer, trinken Campari, essen Steak mit Morcheln und trinken dazu einen Döle oder Coca Cola, schwadronieren über die bellezelle alpi svizzere, spielen Karten, grölen, jodeln, raufen sich, die Weiber schwärmen von Erlebnis und Einmaligkeit und räkeln sich an der Gletscher-sonne, Horden von lärmendem Volk, ein verwirrender Anblick, kein Hüttenwart mehr, ein Hotelier jetzt, ein arroganter, blasierter Herr im Zweireiher mit Lackschuhen und bunter Krawatte. «Den Hüttenwart haben wir abgeschafft», sagt er grinsend. Und Augenblicke später bin ich wieder im Nebel, ich gehe meinen Weg zurück, einer Vergangenheit entgegen, die ich nicht leichtfertig aufgeben möchte; die Okkupation der Berge durch rücksichtslose Touristerei ist masslos geworden.

Ayez honte, vous tous.

